

Thomas Merton

Keiner ist eine Insel

Betrachtungen über die Liebe

Aus dem Englischen übertragen von
Annemarie von Puttkamer

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2015 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Titel der Originalausgabe: No Man is an Island

© 1955 by The Abbey of Our Lady of Gethsemani.

Copyright renewed 1983 by The Trustees of the Merton Legacy Trust

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Matthias Lenart

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-0574-8 (Print)

ISBN 978-3-8436-0575-5 (eBook)

Inhalt

Einleitung	7
I. Liebe lässt sich nur bewahren, indem man sie verschenkt	19
II. Betrachtungen über die Hoffnung	30
III. Gewissen, Freiheit und Gebet	40
IV. Reine Gesinnung	66
V. Das Wort vom Kreuz	90
VI. Askese und Opfer	108
VII. Sein und Tun	128
VIII. Berufung	141
IX. Das Maß der Liebe	173
X. Aufrichtigkeit	196
XI. Barmherzigkeit	214
XII. Innere Sammlung	224
XIII. »Meine Seele erinnert sich Gottes«	237
XIV. Der Wind weht, wo er will	244
XV. Innere Einsamkeit	251
XVI. Schweigen	261

Einleitung

Der Mensch und seine Welt mögen noch so zerstört scheinen, die Verzweiflung des Menschen mag ein noch so furchtbares Ausmaß annehmen, solange er Mensch bleibt, lässt sein Menschentum selbst nicht ab, ihm zu sagen: das Leben hat einen Sinn! Ja, das ist einer der Gründe, warum der Mensch dazu neigt, sich gegen sich selber aufzulehnen. Könnte er mühelos die Bedeutung des Lebens erkennen, könnte er ohne Schwierigkeit seine höchste Bestimmung erfüllen, so würde er die Tatsache, dass das Leben lebenswert ist, nie in Frage stellen. Oder würde er andererseits einsehen, dass das Leben weder Ziel noch Sinn hat, so würde sich die Frage nie erheben. In beiden Fällen wäre der Mensch nicht fähig, irgendetwas Problematisches an sich zu finden.

Unser Leben, sowohl als Einzelpersonen wie als Glieder eines ratlosen und kämpfenden Geschlechts, macht uns in aufreizender Weise deutlich, dass es einen Sinn haben müsse. Ein Teil des Sinns entgeht uns noch. Und doch ist es unser Lebenszweck, diesen Sinn zu entdecken und ihm gemäß zu leben. Wir haben also etwas, wofür wir leben. Der Prozess des Lebens, des Erwachsen-Werdens, des Person-Werdens ist eben die schrittweis wachsende Erfahrung, was dieses Etwas ist. Das ist eine schwierige Aufgabe, aus vielen Gründen.

Zunächst einmal: obwohl die Menschen eine gemeinsame Bestimmung haben, muss jeder Einzelne für sich sein persönliches Heil in Furcht und Zittern wirken. Zweifellos können wir einander helfen, den Sinn des Lebens zu finden. Aber im Letzten ist jeder Einzelmensch dafür verantwort-

lich, dass er sein eigenes Leben lebt und »sich selbst findet«. Wenn er beharrlich die Verantwortung einem anderen zuschiebt, wird es ihm nie gelingen, den Sinn seines eigenen Daseins zu entdecken. Du kannst mir nicht sagen, wer ich bin, und ich kann dir nicht sagen, wer du bist. Wenn du deine eigene Identität nicht kennst, wer soll dich dann identifizieren? Andere können dir einen Namen geben oder eine Nummer, aber sie können dir nie sagen, wer du wirklich bist. Das kannst nur du allein von innen her entdecken.

Das führt uns zu einem zweiten Problem. Obwohl letzten Endes nur wir allein erfahren können, wer wir sind, haben wir eine angeborene Begabung dafür, zu beobachten, wie andere sich selbst erfahren. Wir lernen dadurch leben, dass wir mit anderen zusammenleben und dass wir leben wie sie – ein Vorgang, der zugleich Nachteile wie Vorteile bringt.

Der größte Nachteil ist, dass wir allzu leicht geneigt sind, jedermanns falsche Lösung der Lebensprobleme gutzuheißen. Natürliche Trägheit lässt uns die leichtesten Lösungen annehmen – jene, die unter unseren Freunden allgemein in Umlauf sind. Darum ist eine optimistische Lebenshaltung keineswegs immer gutzuheißen. In einer Zeit wie der unsrigen hat nur der Grobgeartete Widerstandskraft genug, um sich seine Schönwetter-Prinzipien unbeschattet von Sorge zu bewahren. Solcher Optimismus mag bequem sein; aber ist er ungefährlich? Ist nicht in einer Welt, in der jede Lüge ihren Kurswert hat, Besorgnis das echtere und menschlichere Verhalten?

Besorgnis ist nun aber das Zeichen geistiger Unsicherheit, die Frucht unbeantworteter Fragen. Fragen lassen sich aber nicht beantworten, wenn sie nicht zuvor gestellt worden sind. Und so gibt es eine viel größere Sorge, eine viel tiefere Unsicherheit, nämlich jene, die aus der Furcht

stammt, die rechten Fragen zu stellen – denn vielleicht erweisen sie sich als unbeantwortbar. Eine der sittlichen Krankheiten, die wir in der Gesellschaft aufeinander übertragen, kommt von unserem Zusammenhocken im Dämmerlicht einer ungenügenden Antwort auf eine Frage, die wir nicht zu stellen wagen.

Aber es gibt noch andere Krankheiten: die Trägheit, die sich unter dem Mantel der Verzweiflung eine falsche Würde zuzulegen sucht und die uns verleitet, Frage wie Antwort zu übersehen. Und es gibt die Verzweiflung, die sich als Wissenschaft oder Philosophie herausputzt und sich mit gescheiterten Antworten auf gescheiterte Fragen amüsiert – von denen keine irgendetwas mit den Lebensproblemen zu tun hat. Endlich gibt es die schlimmste und heimtückischste Verzweiflung, die sich als Mystik oder Prophetie maskiert und eine prophetisch klingende Antwort auf eine prophetische Frage anstimmt. Das ist, glaube ich, am ehesten die berufsmäßige Gefahr des Mönches. So verwahre ich mich gleich im Anfang dagegen wie Amos, der klagte: »Ich bin kein Prophet und bin kein Prophetensohn, sondern ein Hirt, der wilde Feigen pflückt« (Amos 7,14).

Der Prophetenwahn – in unserer Zeit etwas recht Häufiges – ist der äußerste Gegensatz zum Herdenwahn, der zu allen Zeiten noch häufiger ist. Der falsche Prophet wird jede Antwort annehmen, vorausgesetzt, dass es seine, dass es nicht die Herdenantwort ist. Die Herdenmentalität andererseits heißt jede Antwort gut, die in der eigenen Herde umläuft, vorausgesetzt, dass es nicht die Antwort eines Propheten ist, der nicht seit mindestens fünfhundert Jahren tot ist.

Wenn ich irgendetwas von geistiger Ehrlichkeit verstehe – und dessen bin ich nicht so sicher –, so scheint mir der richtige Standpunkt in der Mitte zu liegen. Darum wollen die Betrachtungen dieses Buches zugleich an das Herkom-

men gebunden, modern und meine eigenen sein. Ich habe nicht die Absicht, in irgendeinem Punkt von der katholischen Tradition abzuweichen. Aber ebenso wenig beabsichtige ich, irgendwelche Punkte dieser Tradition blindlings anzunehmen, ohne sie zu verstehen und ohne sie mir persönlich anzueignen. Denn mir scheint, die erste Verantwortung eines Gläubigen ist es, seinen Glauben wirklich zu einem Bestandteil seines eigenen Lebens zu machen, nicht indem er darüber sich theoretisch ergeht, sondern indem er ihn praktisch lebt.

Endlich gehen diese Betrachtungen Fragen nach, die mir verhältnismäßig oder sogar absolut wichtig erscheinen. Sie maßen sich nicht immer an, endgültige Antworten auf endgültige Fragen zu sein, sie beanspruchen nicht einmal, diese Fragen in der grundlegendsten Form zu behandeln. Zum Mindesten aber darf ich hoffen, dass es Gedanken sind, die ich ehrlich selbst durchdacht habe und die im Guten und Schlimmen mir und denen, die mit mir zusammenleben, etwas bedeuten. Sie weisen darum auf das, was mir als der Sinn des Lebens erscheint. Sie beanspruchen nicht, alles zu umfassen, was das Leben bedeuten kann, und sie nehmen auch keinen allseitigen, allgemeinen Standpunkt zu allem Wichtigen ein. Es sind einfach Bemerkungen zu ein paar Dingen, auf die es mir anzukommen scheint. Wenn ein roter Faden durch das Ganze läuft, so ist es meiner Meinung nach folgende Idee:

Was jeder Mensch im Leben erhofft, ist sein eigenes Heil und das Heil seiner Nächsten. Mit Heil meine ich zunächst einmal die volle Erkenntnis, wer er selbst ist. Ferner meine ich so etwas wie die volle Entwicklung seiner ihm von Gott verliehenen Anlagen in der Liebe zu anderen und zu Gott. Ich meine auch die Erkenntnis, dass er sich selbst in sich allein nicht finden kann, dass er sich in anderen und durch andere finden muss. Letzten Endes ist das alles in zwei Stel-

len des Evangeliums zusammengefasst: »Wer sein Leben retten möchte, wird es verlieren«, und: »Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe«. Es ist auch in einem Paulus-Wort enthalten. »Wir sind alle untereinander Glieder.«

Das Heil, von dem ich spreche, ist nicht nur etwas Subjektives, Psychologisches – Selbstverwirklichung innerhalb der Naturordnung. Es ist eine objektive mystische Realität – ein Sich-Selbst-Finden in Christus, im Geiste oder, wenn man lieber will, in der Ordnung der Übernatur. Darin ist die natürliche Selbstverwirklichung mit eingeschlossen, sublimiert und erfüllt. Bis zu einem gewissen Grade wird sie vorausgesetzt, meistens mitbewirkt, immer aber transzendent. Dieses Sich-Selbst-Finden ist darum immer ein Sich-Selbst-Verlieren – ein Tod und eine Auferstehung »Euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott.« Wenn wir uns so in Gott finden und Gott in uns, durch eine Liebe, die mit uns zugleich alle Mitmenschen in Gott findet, so ist das nicht ein Finden unserer selbst, sondern Christi. Zunächst ist es die Erkenntnis, das »ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir«, und zweitens ist es ein Eindringen in jenes ungeheure Mysterium, das Paulus in seinen großen Briefen kühn und geheimnisvoll umreist: das Mysterium der Zusammenfassung von allem in Christus. Es ist ein Schauen der Welt, ihres Anfangs und ihres Endes, in Christus, ein Schauen aller Dinge, wie sie aus Gott im *Logos* entstehen, im *Logos*, der Fleisch wird, in die untersten Tiefen Seiner eigenen Schöpfung hinabsteigt und alles an sich zieht, um es zuletzt, am Ende der Zeit, wieder zum Vater zurückzubringen. Solches »Sich-Selbst-Finden« ist also nicht nur ein Finden unserer armen, begrenzten, verwirrten Seele, sondern es ist ein Finden der Macht Gottes, die Christus vom Tode auferweckt und auch uns »miterbaut hat zu einer Wohnung Gottes im Geiste« (Eph 2,22).

Das Finden Christi ist niemals echt, wenn es nur eine Flucht vor uns selbst ist. Im Gegenteil, es kann keine Flucht sein. Es kann nur Erfüllung sein. Ich kann Gott nur in mir und mich in Ihm finden, wenn ich den Mut habe, mich genauso zu sehen, wie ich bin, mit allen meinen Grenzen, und andere so zu bejahen, wie sie sind, mit all *ihren* Grenzen. Die Antwort des Glaubens ist nicht gläubig, wenn sie nicht vollkommen wirklich ist. Flucht ist die Antwort des Aberglaubens.

Dieses ganze »Heil« ist, wenn wir es intuitiv betrachten, etwas sehr Einfaches. Wenn wir ihm aber verstandesmäßig auf den Grund gehen, verwandelt es sich in ein kompliziertes Gewirr von Paradoxen. Wir werden wir selbst, indem wir uns selbst absterben. Wir gewinnen nur, was wir aufgeben, und wenn wir alles aufgeben, gewinnen wir alles. Wir können uns nicht in uns selbst finden, sondern nur in anderen, zugleich aber können wir uns anderen erst zuwenden, wenn wir uns selbst gefunden haben. Wir müssen uns selbst vergessen, um uns wahrhaft bewusst zu werden, wer wir sind. Die beste Art der Selbstliebe ist die Liebe zu den Mitmenschen. Dennoch können wir die Mitmenschen gar nicht lieben, wenn wir nicht uns selbst lieben, denn es steht geschrieben: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Wenn wir uns selbst aber auf verkehrte Art lieben, werden wir unfähig, andere zu lieben. Denn wenn wir uns verkehrt lieben, hassen wir uns selbst. Und wenn wir uns selbst hassen, können wir nicht umhin, auch andere zu hassen. Und doch müssen wir in einem gewissen Sinn die anderen hassen und sie verlassen, um Gott zu finden. Jesus sagt: »Wenn jemand zu mir kommt, aber hasst nicht seinen Vater und seine Mutter ... ja sogar sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein« (Lk 14,26). Und was das »Finden« Gottes betrifft, so können wir Ihn nicht einmal suchen, wenn wir Ihn nicht schon gefunden haben, und wir können

Ihn nicht finden, wenn Er uns nicht zuerst gefunden hat. Wir können nicht anfangen, Ihn zu suchen, ohne besondere Gnadengabe von Ihm; wenn wir aber auf die Anregung der Gnade warten, ehe wir anfangen, Ihn zu suchen, werden wir wahrscheinlich nie damit anfangen.

Die einzig taugliche Antwort auf die Frage nach dem Heil muss darum weit genug sein, um die beiden äußersten Enden des Gegensatzes zugleich zu umfassen. Daher kann die Antwort nur übernatürlich sein. Alle nicht übernatürlichen Antworten sind unzureichend. Denn sie erfassen nur den einen der gegensätzlichen Begriffe und können darum immer von dem anderen widerlegt werden.

Man nehme die Antithese zwischen Eigenliebe und Nächstenliebe. Solange es sich um materielle Güter handelt, widersprechen die beiden Liebesarten einander. Je mehr Güter ich zu meiner eigenen Befriedigung zurückhalte, um so weniger sind für die anderen da. Meine Freuden und Genüsse sind in gewissem Sinne einem anderen weggenommen, und wenn sie maßlos sind, so sind sie nicht nur anderen weggenommen, sondern sie sind gestohlen. Ich muss lernen, auf Güter zu verzichten, um sie anderen zu geben, die ihrer mehr bedürfen als ich. Und so muss ich gewissermaßen mich »hassen«, um andere zu lieben.

Nun gibt es auch eine geistige Selbstsucht, die sogar das gute Werk des Schenkens vergiftet. Geistige Güter sind wertvoller als physische, und sogar in meinem Verzicht auf materielle Dinge zugunsten eines anderen kann geistige Selbstsucht stecken. Wenn meine Gabe darauf ausgeht, ihn an mich zu binden, ihn mir zu verpflichten, eine Art heimlicher moralischer Tyrannei über ihn auszuüben, dann liebe ich in der angeblichen Liebe für ihn nur mich selbst. Und das ist eine schlimmere und heimtückischere Selbstsucht, denn sie schachert nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit fremden Seelen.

Natürliche Askese bietet verschiedene ungenügende Antworten auf dieses Problem. Jede Antwort enthält eine heimliche Versuchung. Zunächst die Versuchung zum erotischen Hedonismus. Wir versagen uns gerade so viel, um unseren gemeinsamen Lebensgenuss zu steigern. Wir gestehen eine gewisse Selbstsucht und fühlen uns dabei als Realisten. Unser Selbstverzicht reicht gerade aus, um uns einen angenehmen Zuwachs an gegenseitiger Befriedigung zu verschaffen. In einer bourgeoisen Welt versteht Eros, sich als christliche Nächstenliebe zu tarnen.

Dann kommt die Versuchung, uns aus Liebe zu anderen zu zerstören. Der einzige Maßstab ist die Liebe zum anderen. Selbstopfer wird zum höchsten Wert an sich. Und der Wunsch des andern ist gleichfalls in sich absolut. Was der Liebende auch wünschen mag, wir sind bereit, unser Leben und sogar unsere Seele herzugeben, um ihm zu gefallen. Das ist die Askese des Eros, für die es Ehrensache ist, dem Geliebten bis in die Hölle zu folgen. Denn welches größere Opfer konnte ein Mensch auf dem Altar der Liebe darbringen als das Opfer seiner eigenen unsterblichen Seele? Der Heroismus dieses Opfers wird geradezu am Wahnsinn gemessen: je alltäglicher das Motiv für das Opfer, umso größer ist es!

Wieder eine andere Versuchung geht ins andere Extrem. Mit Sartre sagt sie: »L'enfer, c'est les autres!« (Die Hölle – das sind die andern!) In diesem Fall wird die Liebe zu sich selbst zur großen Versuchung und zur großen Sünde. Weil es vermeidlich eine Sünde ist, ist es auch die Hölle. Aber auch das ist eine getarnte Form des Eros, der Eros der Einsamkeit. Es ist die durch eigene Liebesunfähigkeit tödlich verletzte Liebe, die den Mitmenschen flieht, um sich nicht hingeben zu müssen. Selbst in seiner Einsamkeit wird dieser Eros am meisten von seinem unentzinnbaren Bedürfnis nach dem anderen Menschen gequält, nicht um des anderen willen, sondern zur eigenen Erfüllung.

Alle diese drei Antworten sind unbefriedigend. Die dritte sagt, wir sollten nur uns selbst lieben. Die zweite sagt, wir dürften nur einen anderen lieben. Die erste sagt, dass wir in der Liebe zum anderen nur die wirksamste Form der Eigenliebe suchten. Die rechte Antwort, nämlich die übernatürliche, sagt uns, wir müssten uns selbst lieben, um andere lieben zu können, wir müssten uns selbst finden durch Hingabe an andere. Christi Wort ist klar: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!«

Das ist nicht einfach eine nützliche Anregung, es ist ein grundlegendes Gesetz des menschlichen Daseins. Es ist ein Teil des ersten und größten Gebotes und folgt aus der Verpflichtung, Gott mit unserem ganzen Herzen und Gemüt und mit all unseren Kräften zu lieben. Dieses doppelte Gebot, das uns zwei Aspekte der gleichen Liebe gibt, verpflichtet uns zu einer anderen Askese, nicht der Antwort des Eros, sondern der Antwort der Agape.

Alles, was auf den folgenden Seiten gesagt wird, ruht auf dieser Grundlage. Der Mensch ist mit sich selbst und mit Gott entzweit, durch seine Selbstsucht, die ihn mit seinem Bruder entzweit. Diese Entzweiung lässt sich durch keine Liebe heilen, die sich nur auf eine Seite des Bisses stellt. Liebe muss beide Seiten ergreifen und sie zusammenfügen. Wir können uns selbst nicht lieben, wenn wir den Mitmenschen nicht lieben, und wir können den Mitmenschen nicht lieben, wenn wir nicht uns selber lieben. Selbstsüchtige Liebe zum eigenen Ich aber macht uns unfähig, andere zu lieben. Die Schwierigkeit des Gebotes liegt in dem Paradox, dass es selbstlose Liebe zu uns selbst verlangt, denn sogar diese Liebe ist etwas, was wir anderen schulden.

Diese Wahrheit wird uns nie klar werden, solange jeder Einzelne von uns sich anmaßt, der Mittelpunkt der Welt zu sein. Wir sind nicht für uns allein da, und erst wenn wir hiervon völlig überzeugt sind, fangen wir an, uns selber

richtig zu lieben und damit andere zu lieben. Was meine ich mit sich selbst richtig lieben? Vor allem meine ich den Wunsch zu leben, die Bejahung des Lebens als großes Geschenk und großes Gut, nicht wegen der Dinge, die es uns gibt, vielmehr wegen derer, die anderen zu geben es uns ermöglicht. Die heutige Welt beginnt immer mehr einzusehen, dass Wert und Vitalität eines Menschendaseins von seinem eigenen geheimen Lebenswillen abhängen. Es ist eine dunkle Zerstörerkraft in uns, die jemand den »Todesinstinkt« genannt hat. Sie hat furchtbare Macht, diese durch enttäuschte und mit sich selbst ringende Eigenliebe erzeugte Kraft. Es ist die Kraft einer Eigenliebe, die sich in Eigenhass verwandelt hat und in Selbstanbetung das Ungeheuer anbetet, durch das es zerstört wird.

Darum ist es von höchster Wichtigkeit, dass wir bereit sind, nicht nur für uns selbst, sondern für andere zu leben. Dann nämlich vermögen wir unsere eigenen Grenzen zu erkennen und zu bejahen. Solange wir uns heimlich vergöttern, werden unsere Mängel uns ständig mit offener Beschämung peinigen. Wenn wir aber für andere leben, werden wir allmählich entdecken, dass niemand von uns erwartet, »wie Gott zu sein«. Wir sehen ein, dass wir menschlich sind wie alle anderen, voller Schwächen und Fehler und dass diese Grenzen eine höchst wichtige Rolle in unser aller Leben spielen. Gerade ihretwegen brauchen wir andere, und andere brauchen uns. Wir haben nicht alle die gleichen schwachen Stellen, und so ergänzen und vervollständigen wir einander, in dem jeder für sich die Mängel eines anderen gutmacht.

Erst wenn wir uns in unserem wahren menschlichen Zusammenhang sehen, als Glieder eines Geschlechtes, das zu einem Organismus und »einem Leibe« bestimmt ist, werden wir anfangen, die positive Bedeutung nicht nur der Erfolge, sondern auch der Fehlschläge und Unglücksfälle un-

seres Lebens zu verstehen. Meine Erfolge gehören nicht mir. Der Weg zu ihnen ist von anderen gebahnt worden. Die Frucht meiner Mühen ist nicht mein eigen. Ich bereite den Weg für die Leistungen anderer. Auch meine Fehlschläge gehören mir nicht. Vielleicht entstammen sie dem Versagen eines anderen, aber sie werden durch den Erfolg eines anderen ausgeglichen. Darum darf man die Bedeutung meines Lebens nicht bloß in der Gesamtsumme meiner eigenen Leistungen suchen. Man kann sie nur in der völligen Eingliederung meiner Leistungen und Fehlschläge in die Leistungen und Fehlschläge meiner Generation, Gesellschaft und Zeit sehen. Vor allem muss man sie in meiner Eingliederung in das Mysterium Christi sehen. Das begriff der Dichter John Donne in einer schweren Krankheit, als er die Totenglocke für einen anderen läuten hörte. »Die Kirche ist katholisch, allgemein«, sagte er, »und ebenso sind es alle ihre Handlungen. Alles, was sie tut, gehört allen ... Wer neigt nicht sein Ohr jeder Glocke, die aus irgendeinem Anlass läutet? Aber wer kann sein Ohr jener Glocke entziehen, die ein Stück von ihm selbst aus dieser Welt heraus geleitet?«

Jeder andere Mensch ist ein Stück von mir, denn ich bin Teil und Glied der Menschheit. Jeder Christ ist ein Teil meines eigenen Leibes, denn wir sind Glieder Christi. Was ich tue, wird auch für sie, mit ihnen und durch sie getan. Was jene tun, wird in mir, durch mich und für mich getan. Aber jeder von uns bleibt verantwortlich für seinen Anteil am Leben des gesamten Leibes. Liebe kann nicht sein, was sie sein soll, so lange nicht alle erkennen, dass mein Leben meinen Teil am Leben eines ganzen übernatürlichen Organismus darstellt, zu dem ich gehöre. Nur wenn diese Wahrheit absolut zentral ist, fügen andere Lehren sich in ihren richtigen Zusammenhang. Einsamkeit, Demut, Selbstverleugnung, Aktion und Kontemplation, die Sakramente,

Mönchsleben, Familie, Krieg und Frieden – das alles ist nur sinnvoll in Beziehung zur zentralen Wirklichkeit, das heißt zu der Liebe Gottes, die in allen denen lebt und wirkt, die Er Seinem Christus eingliedert hat. Nichts hat Sinn, wenn wir nicht mit John Donne bekennen: »*Keiner ist eine Insel, in sich selbst vollständig. Jeder ist ein Stück des Kontinents, ein Teil des Ganzen.*«

I. Liebe lässt sich nur bewahren, indem man sie verschenkt

1.

Ein Glück, das wir für uns allein suchen, ist nirgends zu finden; denn ein Glück, das sich verringert, wenn wir es mit anderen teilen, ist nicht groß genug, um uns glücklich zu machen.

In der Befriedigung unseres Ich liegt ein trügerisches Augenblicksglück, immer aber führt es zu Leiden, weil es unseren Geist einengt und abstumpft. Echtes Glück findet sich in selbstloser Liebe, einer Liebe, die in dem Maße wächst, in dem sie mitgeteilt wird. Der Mitteilbarkeit der Liebe ist kein Ende gesetzt, darum ist die Glücksmöglichkeit solcher Liebe unbegrenzt. Unendliche Selbstmitteilung ist das Gesetz von Gottes innerem Leben. Und die Mitteilung unseres Selbst hat Er zum Gesetz unseres Wesens gemacht, so dass wir uns selbst am tiefsten lieben, wenn wir andere lieben. In uneigennützigem Handeln erfüllen wir die Möglichkeiten unseres Seins und Tuns am besten.

Dennoch gibt es kein Glück unter Zwang. Für die Liebe ist bloßes Geben und Nehmen nicht genug; sie will in Freiheit geben und nehmen. Das heißt, sie will verschenken, nicht nur angenommen werden. Selbstlose Liebe, die an einen selbstsüchtigen Empfänger verschwendet wird, schafft kein vollkommenes Glück. Nicht weil Liebe Erwidderung oder Lohn fordert, sondern weil sie im Glück des Geliebten beruht. Und wenn der Geliebte die Liebe selbstsüchtig empfängt, ist der Liebende nicht befriedigt. Er erkennt, dass es seiner Liebe nicht gelungen ist, den Gelieb-

ten glücklich zu machen. Er hat seine Fähigkeit zu selbstloser Liebe nicht wecken können.

So entsteht das Paradox, dass selbstlose Liebe nur in einer ebenso erwiderten Liebe ganz zur Ruhe kommen kann. Denn sie weiß, dass wahrer Friede nur in selbstloser Liebe zu finden ist. Um des Geliebten willen ist selbstlose Liebe bereit, sich selbstlos lieben zu lassen. Dadurch wird sie selber vollkommener.

Die Gabe der Liebe ist die Gabe, Liebe auszuströmen und aufzunehmen, darum kommt schenkende Liebe erst zu voller Wirksamkeit im Empfangen. So kann man Liebe nur bewahren, indem man sie verschenkt, und sie lässt sich nur vollkommen verschenken, wenn sie zugleich empfangen wird.

2.

Liebe zieht nicht nur das Wohl des anderen dem eigenen vor, es vergleicht die beiden nicht einmal. Sie kennt nur ein Wohl: das des Geliebten, das zugleich das eigene ist. Liebe teilt das Wohl mit einem anderen nicht, indem sie es zerteilt, sondern indem sie sich mit dem anderen identifiziert, so dass sein Wohl zum eigenen wird. Ein und dasselbe Wohl in seiner Ganzheit wird von zwei Menschen in einem Geiste genossen, nicht halbiert und auf zwei Seelen verteilt. Wo Liebe wahrhaft und uneigennützig ist, kommt der Liebende gar nicht darauf, sich zu fragen, ob er irgendetwas von dem, was er seinem Freund zgedacht hat, besser für sich selbst verwenden könnte. Liebe sucht ihr ganzes Wohl im Wohl des Geliebten, und solch Wohl zu zerteilen, hieße die Liebe verringern. Eine solche Teilung würde nicht nur das liebende Handeln schwächen, sondern dadurch auch die Freude daran mindern. Denn Liebe sucht nicht eine Freude, die aus der Wirkung folgt – ihre Freude liegt in der

Wirkung selbst, nämlich dem Wohl des Geliebten. Wenn also meine Liebe lauter ist, so brauche ich nach keiner Befriedigung für sie zu trachten. Liebe trachtet nur nach einem: nach dem Wohl des geliebten Wesens. Sie lässt all die anderen zweitrangigen Wirkungen unbeachtet. Liebe ist darum ihr eigener Lohn.

3.

Wer einen anderen liebt, wünscht das, was wahrhaft gut für ihn ist. Solche Liebe muss sich auf Wahrheit gründen. Eine Liebe, die zwischen wohl und übel nicht unterscheiden kann, sondern blind liebt um der bloßen Liebe willen, ist mehr Hass als Liebe. Blind lieben heißt selbstsüchtig lieben, denn das Ziel solcher Liebe ist nicht der wahre Nutzen des Geliebten, sondern die Liebesregung in unserer eigenen Seele. Solche Liebe erscheint auch gar nicht als Liebe, solange sie nicht vorgibt, das Wohl des Geliebten zu suchen. Da sie aber nicht nach der Wahrheit fragt und gar nicht die Möglichkeit in Betracht zieht, dass sie in die Irre gehen könnte, erweist sie sich als selbstsüchtig. Sie sucht nicht den wahren Nutzen des Geliebten, ja nicht einmal den eigenen. Es liegt ihr nichts an der Wahrheit, sondern nur an sich selbst. Sie erklärt sich mit einem Schein-Gut zufrieden: nämlich mit der Erregung der Liebe um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf ihre gute oder schlechte Wirkung.

Wenn solche Liebe sich auf der Ebene körperlicher Leidenschaft bewegt, lässt sie sich leicht als das erkennen, was sie ist. Sie ist selbstsüchtig und darum nicht Liebe. Die Liebenden kommen über das Verlangen ihres Körpers nicht hinaus, ja im Allgemeinen bemühen sie sich nicht einmal, sich selbst mit guten Gründen zu täuschen. Sie folgen einfach ihrer Leidenschaft. Da sie sich nichts vormachen, sind

sie ehrlicher, aber auch unglücklicher als jene, die vorgeben, auf geistiger Ebene zu lieben, ohne sich darüber klar zu werden, das ihre »Selbstlosigkeit« nur eine Täuschung ist.

4.

Wahrhafte Liebe ist weder schwach noch blind. Sie ist vom Wesen her klug, gerecht, maßvoll und stark. Solange alle unsere anderen Tugenden sich nicht mit ihr verbinden, ist unsere Liebe nicht echt. Niemand, der einen anderen wahrhaft lieben möchte, wird willens sein, ihn im Irrtum zu lieben. Wenn wir andere Menschen überhaupt lieben wollen, müssen wir entschlossen sein, sie richtig zu lieben. Sonst ist unsere Liebe Selbstbetrug.

Der erste Schritt zu selbstloser Liebe ist die Erkenntnis, dass unsere Liebe sich täuschen kann. Zuerst müssen wir unsere Liebe läutern durch Verzicht auf den Genuss der Liebe um ihrer selbst willen. Solange Genuss unser Ziel ist, sind wir unehrlich gegen uns selbst und gegen jene, die wir lieben. Wir suchen nicht ihr Wohl, sondern unser eigenes Vergnügen.

5.

Es ist also klar, dass wir, um andere richtig lieben zu können, zuerst die Wahrheit lieben müssen. Und da es in der Liebe um wirkliche und konkrete menschliche Beziehungen geht, so ist die Wahrheit, die wir lieben müssen, wenn wir unsere Bruder lieben wollen, keine abstrakte Theorie. Es ist die sittliche Wahrheit, die in unserem Schicksal und dem ihren sich verkörpern und ins Leben treten will. Diese Wahrheit ist mehr als der kalte Begriff einer Verpflichtung gemäß sittlichen Geboten. Die Wahrheit, die wir in der Lie-

be zu unseren Brüdern lieben müssen, ist die konkrete Bestimmung und Heiligung, die durch die Liebe Gottes ihnen zugedacht ist. Wer einen anderen wirklich liebt, ist nicht nur von dem Wunsch bewegt, ihn in dieser Welt zufrieden und gesund und erfolgreich zu sehen. Mit etwas so Unvollkommenem kann Liebe sich nicht begnügen. Wenn ich meinen Bruder lieben will, muss ich irgendwie tief in das Geheimnis von Gottes Liebe für ihn eindringen. Ich darf nicht nur von menschlicher Zuneigung getrieben sein, sondern von jener göttlichen Zuneigung, die sich uns in Jesus offenbart und die unser eigenes Leben durch die Ausgießung des Heiligen Geistes in unser Herz reich macht.

Die Wahrheit, die ich in der Liebe zu meinem Bruder liebe, kann nichts bloß Philosophisches und Abstraktes sein. Sie muss gleichzeitig übernatürlich und konkret, wirklich und lebendig sein. Und diese Worte meine ich nicht im metaphorischen Sinn. Die Wahrheit, die ich in meinem Bruder lieben muss, ist Gott selbst, der in ihm lebt. Ich muss das Leben des in ihm atmenden Geistes Gottes suchen. Und ich kann dieses geheimnisvolle Leben nur durch das Wirken des gleichen Heiligen Geistes wahrnehmen, der in den Tiefen meines eigenen Herzens lebt und handelt.

6.

Diese heilige Liebe lässt mich nach weit mehr streben als nach der Befriedigung meiner eigenen Wünsche, selbst wenn diese auf das Wohl der anderen abzielen. Sie muss mich auch zum Werkzeug der Vorsehung in ihrem Leben machen. Ich muss von der Erkenntnis überzeugt und durchdrungen sein, dass sie vielleicht ohne meine Liebe nicht das erreichen konnten, was Gott ihnen zugedacht hat. Mein Wille muss zum Werkzeug von Gottes Willen

werden, das ihnen hilft, ihre Bestimmung zu erfüllen. Meine Liebe muss ihnen zum »Sakrament«, zum Gnadenvermittler der geheimnisvollen und unendlich selbstlosen Liebe Gottes für sie werden. Meine Liebe muss für sie das Werkzeug nicht meines Geistes, sondern des Heiligen Geistes sein. Die Worte, die ich zu ihnen rede, dürfen keine anderen als die Worte Christi sein, der sich herablässt, sich ihnen in mir zu offenbaren.

Solche Auffassung heiliger Liebe gehört vor allem dem Priester zu. Sie hängt mit der Gnade der Weihe zusammen. Sie ist sozusagen vom Priestertum nicht zu trennen, und der Priester kann nicht im Frieden mit sich selbst und mit Gott sein, wenn er nicht versucht, die anderen mit einer Liebe zu lieben, die nicht bloß seine, sondern Gottes Liebe ist. Nur diese heilige Liebe, stark und sicher wie der Geist Gottes selbst, kann uns vor der jammervollen Verirrung bewahren, andere mit einer Liebe zu überschütten, die sie in die Irre führt und sie verleitet, das Glück dort zu suchen, wo es niemals zu finden ist.

7.

Um andere mit ganz heiliger Liebe lieben zu können, muss ich wahr gegen sie, gegen mich selbst und gegen Gott sein.

Die wahren Interessen eines Menschen sind zugleich vollkommen seine eigenen und Gemeingut des ganzen Reiches Gottes. Denn sie laufen alle in Gottes Plänen für seine Seele zusammen. Das Schicksal eines jeden von uns ist vom Herrn dazu bestimmt, in das Schicksal Seines ganzen Reiches ein zugehen. Und je vollkommener wir selbst sind, umso mehr sind wir befähigt, zum Wohl der gesamten Kirche Gottes bei zutragen. Denn jeder Mensch vollendet sich durch die Tugenden der Gotteskindschaft, und diese Tugenden zeigen sich in jedem anders, da sie im Leben eines

jeden der Heiligen unter einer anderen Kette providenzieller Umstände zutage treten.

Wenn wir einander wahrhaft lieben, wird unsere Liebe von hellstichtiger Klugheit begnadet sein, die die Absichten Gottes mit jeder einzelnen Seele erkennt und achtet. Unsere Liebe füreinander muss in einer tiefen Hingabe an die göttliche Vorsehung wurzeln, in einer Hingabe, die unsere eigenen beschränkten Pläne in die Hände Gottes überantwortet und nur danach trachtet, an dem unsichtbaren Werk teilzunehmen, aus dem Sein Reich sich bildet. Nur eine Liebe, die die Absichten der Vorsehung spürt, kann sich völlig mit Gottes providenziellem Wirken in den Seelen vereinen. Gläubige Unterwerfung unter Gottes geheimes Wirken in der Welt erfüllt unsere Liebe mit kindlicher Frömmigkeit, das heißt mit übernatürlicher Ehrfurcht. Diese Ehrfurcht, diese kindliche Frömmigkeit verleiht unserer Liebe gottesdienstlichen Charakter, ohne den sie nie eine heilige Liebe sein kann. Denn Liebe darf die Wahrheit im Leben derer, die um uns sind, nicht nur *suchen*, sie muss sie dort *finden*. Wenn wir aber die Wahrheit gefunden haben, die unser Leben formt, haben wir mehr gefunden als eine Idee. Wir haben eine Person gefunden. Wir sind auf das Handeln des Einen gestoßen, der noch verborgen ist, dessen Werk Ihn aber als heilig und anbetungswürdig kundtut. Und in Ihm finden wir auch uns selber.

8.

Selbstsüchtige Liebe achtet selten das Recht des Geliebten auf autonome Persönlichkeit. Sie ist weit davon entfernt, das wahre Wesen des anderen zu achten und ihm Raum zu Wachstum und Entwicklung in seiner eigenen Art zu gewähren. Vielmehr sucht sie ihn in Abhängigkeit von sich selbst zu halten. Sie beharrt darauf, dass er sich ihr anpas-

sen soll, und versucht das auf jede mögliche Weise zu erreichen. Selbstsüchtige Liebe welkt und stirbt, wenn sie nicht durch Beachtung von Seiten des Geliebten am Leben erhalten wird. Wenn wir so lieben, sind unsere Freunde nur dazu da, damit wir sie lieben können. In der Liebe versuchen wir Hätschelwesen aus ihnen zu machen, sie uns gefügig zu erhalten. Solche Liebe fürchtet nichts mehr als das Entkommen des Geliebten. Sie fordert seine Abhängigkeit, weil das notwendig ist, um unsere eigenen Gefühle zu nähren.

Selbstsüchtige Liebe erscheint oft selbstlos, weil sie bereit ist, dem Geliebten jedes denkbare Zugeständnis zu machen, um ihn gefangen zu halten. Aber es ist die äußerste Selbstsucht, das Höchste in einem Menschen zu kaufen, seine Freiheit, seine Ganzheit, seine eigene autonome Würde als Person, um den Preis von weit geringeren Gütern. Solche Selbstsucht ist umso abscheulicher, wenn sie ihre Zugeständnisse selbstgefällig genießt, in der Illusion, es seien lauter Akte selbstloser, wahrer Liebe.

Eine Liebe, die wirklich selbstlos ist, die ehrlich die Wahrheit sucht, macht darum dem Geliebten keine uneingeschränkten Zugeständnisse.

Möge Gott mich vor der Liebe eines Freundes bewahren, der niemals wagt, mich zurechtzuweisen. Möge Er mich vor dem Freunde bewahren, der nach nichts anderem trachtet, als mich zu ändern und zu verbessern. Aber am allermeisten möge Er mich vor dem bewahren, dessen Liebe nur durch Zurechtweisung befriedigt wird.

Wenn ich meine Brüder in der Wahrheit liebe, wird meine Liebe nicht nur wahr gegen sie sein, sondern auch gegen mich selber.

Ich kann ihnen nicht treu sein, wenn ich nicht mir selber treu bin.

»Der Herr prüft den Gerechten und den Gottlosen, wer aber das Unrecht liebt, hasst seine Seele« (Ps 10,6).